

Ein solches Vorgehen macht im Gegenteil den Eindruck der Ehrlichkeit und Gründlichkeit und weckt persönliches Vertrauen.

Bezüglich des persönlichen Verhaltens sei folgendes bemerkt:

Man behandle den eigensinnigen Zweifler mit großem Ernste ohne alles selbstüberhebende, verdamrende Wesen, mit Milde ohne zu unterhandeln; mit Festigkeit, und endlich mit dem Streben, die Seelenverfassung des Zweiflers immer besser zu verstehen.

In vielen Fällen ist es am besten, den Eigensinn des Zweiflers zu ignorieren, das heißt zu tun, als merke man gar nichts davon. Geht der Zweifel des Eigensinnigen z. B. aus geistiger Eitelkeit hervor, so schwindet der Eigensinn mitsamt dem Zweifel, sobald der Zweifler merkt, daß die Eitelkeit nicht auf ihre Rechnung kommt.

In anderen Fällen ist es notwendig, ohne alle Geiztheit, sachlich und ernst den Betreffenden auf seinen Eigensinn als die Ursache der Unheilbarkeit aufmerksam zu machen. In diesem Falle muß auch Belehrung darüber geboten werden, wie der eigensinnige Zweifler vorangehen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Stigmatisationswunder.

Von Universitätsprofessor Dr Anton Seiz in München.

„Zu den Wundern, woraufhin die katholische Kirche einen frommen Diener Gottes selig oder heilig sprach, wurde die Ekstase und die mit ihr zuweilen verbundene Stigmatisierung niemals gerechnet, es sei denn, wie Kardinal Brancatus de Laurea¹⁾ bemerkt, daß die Ekstase von einem übernatürlichen und göttlichen Zeichen begleitet war, etwa von einem überirdischen Glanze des Angesichts, den Papst Benedikt XIV.²⁾ als Beispiel anführt.“ Aber theologisch-wissenschaftlich ist dem oberflächlichen Vertuschungssystem des modernen Naturalismus gegenüber in einzelnen konkreten Fällen der Wundercharakter der Stigmatisation wenigstens quoad modum zu erhärten.

Höchst leichtfertig setzt sich Richard Henig⁴⁾ über den „Stigmatismus“ hinweg: „Die religiöse Ekstase kann mit sonst vollkommener Zurechnungsfähigkeit der schwärmerischen Kranken Hand in Hand gehen... Ihre merkwürdigste Erscheinungsform, der sogenannte

¹⁾ In einem opusc. de oratione, c. 6. — ²⁾ De servorum Dei beatificatione et beatorum canonizatione, III, 49. — ³⁾ Prof. Dr E. Schüz in Trier, „Der Hypnotismus“ in „Philosoph. Jahrbuch“ von Gutberlet, 1896, S. 141, Anm. 1. — ⁴⁾ Wunder und Wissenschaft II (1906), 102 ff.

Stigmatismus, findet sich als direkte Spielart des Wahnsinnes ausschließlich bei Katholiken, deren religiöses Geistesleben vom vollen religiösen Wahnsinn kaum noch wesentlich verschieden ist (103). Man kennt insgesamt nur einige Duzend Fälle, von denen eine besonders große Zahl auf Italien fällt. Fast ausnahmslos sind es Angehörige des weiblichen Geschlechts, insbesondere asketische Nonnen. Vereinzelt treten die Stigmatisationszeichen schon bei Kindern auf, so bei der Angela della Pace schon im neunten Lebensjahr (104). Mörkl litt seit ihrem 19. Jahr an ausgesprochenem hysterischen Wahnsinn, hatte zahlreiche, bald liebliche, bald schreckhafte Halluzinationen, taute Nadeln, Nägel, Glasscherben, Haare u. s. w.;¹⁾ seit 1833, wo sie 21 Jahre alt war, bis zu ihrem Tode wies sie die Stigmatisation auf und sah halluzinatorisch in jeder Woche vom Donnerstag abends bis Sonntag früh das Abendmahl, die Passion und die Auferstehung, in der Christnacht jedoch die Geburt Christi in der lebendigsten Weise sich abspielen. Die Belgierin Luise Lateau hingegen erregte schon als 15jähriges Mädchen enormes Aufsehen durch ihre stets am Freitag auftretende Stigmatisation.²⁾ An den anderen Tagen der Woche war sie, wenn man von zahlreichen Visionen religiösen Charakters abieht, scheinbar (!) ganz gesund und arbeitete wie andere Leute (105). In diesem Falle tritt die sehr nahe Verwandtschaft des Stigmatismus mit Besessenheit besonders sinnenfällig hervor, da eine Art von Totalinkarnation stattfand, wobei sie alle Phasen des Leidens Christi selbst erlebte und sichtbar verkörperte. Die Fälle von Stigmatisation sind naturgemäß mit fortschreitender Aufklärung immer seltener, zumal da die Kranken heute nicht mehr zum Mittelpunkt allgemeiner Volkswallfahrten gemacht, sondern dem Irrenarzt übergeben werden.³⁾ Wenn wir auch die physiologischen Vorgänge keineswegs kennen, die so rätselhafte Wirkungen hervorbringen, so sind sie doch keineswegs wunderbarer als andere durch Suggestion erzeugte organische Beeinflussungen (106). Ja, selbst graduell sind die Phänomene des Stigmatismus kaum verschieden von den ihnen wesensgleichen Erscheinungen des Blutbesprechens und des Blasenziehens auf suggestivem Wege, denn bei allen diesen Tatsachen handelt es sich um Beeinflussung des Blutumlaufes, beziehungsweise der vasomotorischen Nerven der Körperoberfläche durch psychische Momente. — Die meisten Versuche der Wissenschaft, im Experimente des Forschers willkürlich Ähnliches zustande zu bringen, sind mißlungen, da nur sehr wenige Menschen sich zu so außerordentlichen Erscheinungen eignen. — Damit ist der Beweis geliefert, daß die Stigmata kein göttliches

¹⁾ Eine historische Quelle wird hiefür nicht angegeben! — ²⁾ Mit einem „24stündigen Anfall“. — ³⁾ Vgl. hingegen Wihl. Maier, Das verborgene Leben und Leiden der frommen Tertiärin Jungfrau Maria Beatrix Schumann von Pfarrkirchen. Passau 1914, S. 89 ff.

Zeichen sind, kein Wunder, keine Durchbrechung der ehernen Naturgesetze (107/8).“

Obwohl nach seinen eigenen Worten zugegeben werden muß, daß eine exakte Untersuchung, wie sie die Wissenschaft fordert, in dem Falle der Lateau nicht stattfand und auch bei den sonstigen Fällen nicht, behauptet Professor Albert Moll¹⁾ im Widerspruch mit allen Regeln wissenschaftlicher Kritik kategorisch: „Zedenfalls wird die autojuggestive Deutung als berechtigt gelten müssen“ und läßt sich bloß noch dazu herbei, nebenbei auch noch Notiz zu nehmen von der vorsichtig zurückhaltenden Meinung einer katholischen medizinischen Fachautorität wie Nußbaum, „daß es auch den Lehren der katholischen Kirche nicht zuwiderlaufe, daß die Betrachtungen der frommen stigmatisierten Jungfrauen so tief waren, daß sie sich so ernst in die Schmerzen und in das Bluten der fünf Wunden Christi hineinversenkten, daß wirkliche Blutstropfen bei ihnen herauskamen.“

Wahrhaft wissenschaftliche Prüfung stellt zunächst den Tatsbestand fest, daß Entlarvungen einzelner betrügerischer Fälle in um so helleres Licht stellen die echten Charismen der Wundmale Christi, bei denen nach zuverlässigen Augenzeugen Wundlöcher mit schwärzlichem Rand (infolge des geronnenen Blutes) erscheinen, als ob durch Hände und Füße Nägel hindurchgetrieben und in der Herzgegend eine Lanze hindurchgestoßen worden wäre, mit regelmäßigen Blutungen, aber ohne Entzündung und Eiterung, anderseits auch ohne Heilbarkeit, überhaupt ohne Beeinflussbarkeit durch natürliche und sittlich-äszetische Mittel allein, höchstens indirekt als natürliche Disposition. Der physiologische Befund — bei den gesündesten und kräftigsten Personen — wie die psychologische Geistesverfassung: demütiges Streben nach Verborgenheit, unbedingter Gehorsam gegen die kirchlichen Oberen und ungeheucheltes Heiligkeitsstreben mit innerem Herzensfrieden ungeachtet peinlichster Schmerzen und Schmähungen, verbürgen den zu krankhaftem, hysterischem Wesen im vollsten Gegensatz stehenden übernatürlichen Gnaden- und Wundercharakter wenigstens quoad modum, wobei den natürlichen Unterbau äszetischer Disposition der Ueberbau des Gnadenwunders wesentlich überragt.

Schon vor dem nach „landläufiger Anschauung ersten Stigmenträger Franz von Assisi“ wurde ein „englischer Bauer vom Konzil zu Oxford 1222 verurteilt“ wegen „Selbstbeibringung“ der Stigmatisation, und Josef Merkt weist auf noch ein paar solche Fälle um die Zeit des heiligen Franziskus hin. „Wir wissen es auch aus sonstigen Quellen, so z. B. der vita der Maria von Dignies, die nach Jakob von Vitry sich Stücke Fleisches vom Körper abschnitt, daß die damalige Zeit Neigung zu Selbstverstümmelung besaß,

¹⁾ Der Hypnotismus⁴, 1907, S. 485.

um so dem leidenden und gekreuzigten Heiland möglichst gleichförmig zu werden.“¹⁾ Der Münchner Universitätsprofessor Dr Franz Walter²⁾ erinnert an die „Schwindelseien der Nonne von Lissabon“ (1588). P. Mik. Stehle O. M. J.³⁾ in Hünefeld führt aus neuester Zeit Betrügereien an „zum Zweck, ein Gotteswunder zu inszenieren“, z. B. bei der „26jährigen Blutschwizerin Theresia Städele von Böhlingen bei Zug, die 1849 alle paar Wochen an Händen und Stirne Blut schwitzte“, oder bei der von Dr Weber entlarvten hysterischen Person, „die von Donnerstag auf Freitag regelmäßig die Wundmale erhielt“, jedoch „ganz deutlich eine größere Anzahl Nadelstiche“ auf einem mit einer Binde um ihre Hand gewickelten Papierstreifen ersehen ließ.

Allein solche Fälle dürfen nicht verallgemeinert werden. Weder sind alle Stigmatisierten krankhafte, hysterische Personen oder Betrüger, noch alle intensiver Aszese und frommer Betrachtung sich hingebenden Personen Stigmatisierte. Es haben „Stigmata an sich getragen auch ganz kräftige Personen aus gesunden Familien, z. B. Dominika von Paradis, die 28 Jahre alt die Stigmata erhielt und über 80 Jahre alt wurde (gestorben 1556), ein kräftiges Mädchen vom Lande (Gemüsezüchterin), Isabella Hendrix (gestorben 1874), eine tüchtige Feldarbeiterin. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Stigmatisierten ist über 70 und 80 Jahre alt geworden“⁴⁾. Die Aufdeckung betrügerischer Fälle von Seiten der kirchlichen Obrigkeit „beweist gerade, daß der Betrug auf die Dauer nicht verborgen bleiben kann. Es widerspricht vollends gerade dem demütigen Charakter zahlreicher Stigmatisierten — mit einer wahren Angst verbargen die Heiligen ihre Stigmatisation, wie z. B. der heilige Bonaventura erzählt⁵⁾ —, sie hätten durch Autosuggestion, d. h. durch lebhaftere Vorstellungen der Wundmale Christi die Erscheinungen an sich hervorrufen wollen“. In zahlreichen Fällen übrigens „ist eine intensive Vorstellung speziell der Wundmale Christi gar nicht vorausgegangen. — Auch sind nicht wenige Männer und Frauen bekannt, welche zum Leiden Christi und zumal seinen Wundmalen eine vorzügliche Andacht genährt haben und durch Verzückung und andere außerordentliche Gaben ausgezeichnet waren, die gleichwohl die Stigmata nie erlangt haben“⁶⁾. Es fehlt also vielfach sowohl an der Vorbedingung wie am Erfolg einer Autosuggestion.

Nicht einmal „eine unbewußte künstliche Voriäusung der Stigmatisation“ durch Autosuggestion Ekstatischer, die in unbewachten Momenten infolge ihres „brennenden Verlangens, dem Heiland

¹⁾ F. X. Seppelt, „Die Wundmale des heiligen Franz von Assisi“ in „Görresgesellschaft“, dritte Vereinschrift für 1910, S. 112. — ²⁾ Aberglaube und Seelsorge², 1908, S. 174. — ³⁾ „Ist die Stigmatisation natürlich erklärbar?“ in „Magazin für volkstümliche Apologetik“, 6. Jahrg. (Ravensburg 1907/8), S. 460. 463. — ⁴⁾ Pfäff, Artikel „Stigmatisation“ in „Kirchenlexikon“ von Weker und Welte², Bd. XI, Sp. 815. — ⁵⁾ Legenda S. Francisci, c. 13. — ⁶⁾ Walter, ebd. 174 mit Berufung auf Pfäff, ebd. 822.

nachzufolgen bis zur Kreuzigungspein, sich mit den Fingernägeln Haut und Fleisch auftragen, — wie ein Irriinniger sich selbst schlägt und verwundet und glaubt, von einer anderen Person geschlagen oder verwundet zu sein“, ist mit Alfons Maury anzunehmen; denn, abgesehen von der strengen Bewachung irgendwie verdächtiger Persönlichkeiten, sind gewöhnlich Selbstverletzungen schon für das Laienauge ohne weiteres leicht unterscheidbar von der eigentümlichen Form der Wundmale Christi und ihrer ganzen übernatürlichen Art: „Das daraus fließende Blut bleibt rein und frisch; die Wunden eitern nicht, können auch durch keine ärztliche Kunst zum Heilen gebracht werden.“¹⁾ — Gewiß, die Einbildung spielt auch in den körperlichen Vorgängen des Menschen eine große Rolle. Sie vermag z. B. die Schlagfolge des Herzens und Pulses zu beschleunigen oder zu verlangsamen; sie beeinflusst den Blutumlauf und bewirkt dadurch Erröten und Erblassen; sie ruft oft die Betätigung der absondernden und ausschcheidenden Nerven wie beispielsweise bei Angstschweiß hervor . . . Phantasievorstellungen lösen im Körper wirkliche Empfindungen aus. Selbst Hautblutungen können durch Einbildungskraft verursacht werden. Die kleinen Blutgefäße können vom Blutandrang, der durch seelische Erregung verursacht ist, zum Zerreißen gebracht werden. — Aber von dem Austreten einiger geringer Blutstropfen bis zu dem anhaltenden Bluten der Wundmale ist denn doch ein zu bedeutender Abstand. — Das kommt uns vor, als wollte jemand behaupten: Der Mensch kann im gewöhnlichen Zustand einen, vielleicht auch zwei Zentner heben, folglich auch einen ganzen Eisenbahnzug; er vermag in der Stunde sechs bis sieben Kilometer zu gehen, folglich in der gleichen Zeit auch von Berlin nach München zu marschieren!“²⁾ *Sunt certi denique fines!* Hysterisches Blutschwitzen hält keinen Vergleich aus mit Stigmatismus. Zu letzterem bedarf es „einer bedeutenden Zerstörung nicht nur der feinen Blutgefäße, sondern der ganzen Haut und Fleischpartien, — zugleich einer steten Neubildung der organischen Zellen und Gewebe, da ja die Wunden auf dem Standpunkte bleiben, den sie einnehmen, nicht eitern noch sich vergrößern“.

Die moderne Erklärung der Stigmatisation durch „Auto-suggestion“ ist nicht einmal originell; sachlich war sie vorhanden schon im 15. Jahrhundert, nur der Name Autosuggestion war noch nicht erfunden. So vertrat z. B. Pomponatius (1462—1526), Arzt und Professor der Philosophie in Padua und Bologna, diese Meinung betreffs der Stigmatisation des heiligen Franziskus. Dagegen hat der Franziskaner Bartholomäus von Pisa geschrieben³⁾ und u. a. auch diesen Grund gebracht: Wenn die Be-

¹⁾ Stehle, ebd. 416/7. 419; vgl. Pfäff, ebd. 814. — ²⁾ Stehle, ebd. 418. — ³⁾ Auf dessen goldenes Buch *De conformitate Vitae B. Francisci ad Vitam Dni. No. Jesu Christi*, 1385, welches besonders hervorhebt, daß „die

trachtung des Leidens Christi durch sich schon die Kraft hätte, die Stigmata hervorzurufen, dann müßte doch „zu allererst die allerseeligste Jungfrau dieselben erhalten haben . . . und die Frauen unter dem Kreuze Christi, wie auch so viele andere Seelen, denen besondere Gesichte des Leidens zuteil geworden“¹⁾. Bei der religiösen Ekstase überhaupt ist „die Betrachtung allerdings Menschenjache, aber die eigentümlichen Mitteilungen sind Gottes Werk. — Wie sollten nicht viel mehr übernatürliche und religiöse Ekstasen vorkommen, wenn es nur Sache des Menschen wäre, sich durch Fasten und Abtötung dieselben zu verschaffen?“²⁾

Wohl bietet die krankhaft gesteigerte Einbildungskraft hysterischer mit Ekstatischen den „Berührungspunkt, daß der Körper regungslos daliegt und gegen äußere Reize unempfindlich ist“, aber während bei dem hysterischen Nervenanstfall der Katalepsie „die Denk- und Willensfähigkeit gleichsam eingeschläfert ist, so daß Personen nach dem Anfall einen Satz, ja ein Wort wieder aufgegriffen haben an dem Punkte, an welchem sie stehen geblieben waren, — ist bei der Ekstase diese innere Tätigkeit sehr rege, das Denken geht ganz richtig vor sich und der Geist erkennt sogar Dinge, die ihm sonst verschlossen sind“. Namentlich aber ist bei Hysterischen, zumal Frauen, „der Wunsch, Außergewöhnliches zu erleben und infolgedessen von den Menschen angestaunt und verehrt zu werden, Vater der Erscheinung“; die von Gott mit Ekstase Begnadigten dagegen „bitten inständigst um Abwendung oder Fernhaltung alles dessen, was den Mitmenschen eine höhere Achtung ihrer Person einflößen könnte. Erstere sind aufgeregte, unruhig, beim kleinsten Widerspruch gereizt und beleidigt; letztere befinden sich in voller Ruhe des Herzens, sie dulden und leiden, bekümmern sich nicht um Beleidigung und Geringschätzung“³⁾. Ja, die echten Stigmatisierten „fürchten, von anderen besucht und geehrt zu werden, sie bitten Gott um Belassung der Schmerzen, aber um Verschwinden der sichtbaren Wundmale. — Diese Demut, Abtötung und Fügsamkeit zeigen das Walten eines ganz anderen Geistes als das Wesen der Hysterie“⁴⁾.

Zur konkreten Veranschaulichung dieser abstrakten Unterscheidungsmerkmale greift P. Mik. Stehle O. M. I.⁵⁾ heraus „drei bekanntere und sichere Fälle: die Wundmale des heiligen Franziskus von Assisi, der heiligen Veronika Giuliani und der gottseligen Anna Katharina Emmerich“. Namentlich der erste Fall ist in neuester Zeit Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden,

Natur oder Einbildungskraft so harte und in solcher Form angeordnete Nägel aus Nerven oder aus Fleisch“, wie bei der Stigmatisation des heiligen Franziskus, „in keinem Fall hervorbringen könnte“, weist auch Papst Benedikt XIV. hin in seinem monumentalen Werk „über die Seligsprechung der Diener Gottes und Heiligsprechung der Seligen“²⁾, Patavii 1743 (Manfré), p. 329 sq.

— ¹⁾ Stehle, ebd. 461/2. — ²⁾ Stehle, ebd. 414. — ³⁾ Stehle, ebd. 414/5

— ⁴⁾ Stehle, ebd. 464. — ⁵⁾ Ebd. 410 ff.

die auch bei vorurteilslosen Protestanten zu günstigen Ergebnissen geführt haben. Daraus hat der Breslauer Privatdozent Dr theol. Fr. K. Seppelt¹⁾ das historisch-kritisch gesicherte Resultat gewonnen, daß „die bisher allgemeine Ansicht quellenmäßig bezeugt ist, nach der San Francesco die Stigmata am Alvernerberge im September 1224, also zwei Jahre vor seinem Tode, empfangen habe“, und zwar „ergibt sich aus der Beschreibung im Eliasbriefe — sozusagen an der Leiche des Heiligen —, daß sie durch Hände und Füße durchgehende Wundlöcher gewesen sind, wie wenn Nägel durchgetrieben worden wären, die überragenden Ränder waren durch das geronnene Blut schwärzlich“.

P. Stehle folgt der ausführlicheren, jedoch späteren und vielleicht schon etwas ausgeschmückten Beschreibung des heiligen Kirchenlehrers Bonaventura 1260, welcher die Legende der drei Gefährten Leo, Rufinus und Angelus, sowie die erste Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus durch Thomas von Celano 1230 zugrunde liegt. Darnach „erschieden seine Hände und Füße durchbohrt von dicken Nägeln, deren runde und schwarze Köpfe sehr gut sichtbar waren, und deren lange, wie umgebogene Spitzen um den Handrücken und die Fußsohlen hervortraten. Die breite und offenstehende Seitenwunde ließ eine rötliche Narbe sehen, von wo aus oft Blut auf die Kleider des Heiligen floß. — Nach allen Zeugen waren die Nägel von der Farbe des Eisens, aus dem Fleische des Heiligen selbst gebildet und so sehr mit seinen Gliedern verbunden, daß sie durch einen Druck auf der anderen Seite hervortraten, wie harte und aus einem Stück bestehende Nerven. — Eine Anzahl Brüder, mehrere Kardinäle, der Papst Alexander IV. selbst haben auf Eidestreue versichert, mit eigenen Augen die ehrwürdigen Wundmale des Heiligen noch zu dessen Lebzeiten gesehen zu haben. Bei seinem Tode haben mehr als 50 Brüder, die ehrwürdige Jungfrau Klara mit ihren Schwestern und ungezählte Laien diese Wunden mit ihren Händen berührt.“

1 Für die heilige Veronika Giuliani haben wir eine genaue Lebensbeschreibung von Filippo Salvatori, die sich auf das Tagebuch der Heiligen, die Seligsprechungsakte und die alte Lebensbeschreibung von 1763 und 1776 stützt; sie wurde unter Pius VII. (1800—1823) von der Congregatio S. Officii approbiert. Darnach setzte 1694 der Herr seine große Dornenkrone auf ihr Haupt und verursachte ihr dadurch die grausamsten Schmerzen, von denen keine ärztliche Kunst sie zu heilen vermochte. In der Weihnachtsnacht desselben Jahres fühlte Veronika nach einer Entzündung einen solchen Schmerz in ihrem Herzen, „als würde es von einer scharfen Lanze durchdrungen“, und zog ein darüber gelegtes Tüchlein, „mit frischem Blute gefärbt, heraus. — In die Doffnung wäre wohl ein ordentlicher Messerrücken hineingegangen“. 1697, „in der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag, erhielt sie auch die anderen Wundmale“. Der bischöfliche

¹⁾ N. a. D. S. 116, 118/9.

Bericht an das heilige Offizium und die gerichtlichen Aussagen der Schwestern meldeten, daß „die Wundmale an den Händen und Füßen oben wie ein Silberpfennig groß und rund waren, unten aber etwas kleiner. Die Seitenwunde der linken Brust war fünf Quersfinger lang, in der Mitte einen Finger breit und an beiden Enden zugespitzt, wie die Wunde von einer Lanze aussieht, meistens rot und offen, und verbreitete den lieblichsten Geruch. — Veronika lebte mit dieser Wunde beinahe dreißig Jahre und verrichtete mit durchbohrten Händen und Füßen mit bewunderungswürdiger Fertigkeit alle Geschäfte und Dienste. — Diese Wundmale wurden, anstatt zu heilen, größer“. Dabei wurde die Heilige „behandelt als eine Betrügerin und Heuchlerin, von Bischof und Mitschwestern verdemütigt und verachtet; aber eben in diesen Leiden war sie voll Geduld, Gehorsam und Freude“¹⁾.

Bei Katharina Emmerich bemerkte man am 29. Dezember 1812 zum erstenmal während einer Verzückung Blut aus der Handfläche hervordringen. P. Limberg, ihr Beichtvater, bezeugt: „Ihre Hände und Füße haben an allen Freitagen geblutet.“ Eine genaue, protokollarische Untersuchung durch den anfangs das Ganze als Aberglauben und Betrug verwerfenden Dr. Wesener, einen zweiten Arzt Krauthausen, Dechant Kenjing und P. Limberg, sowie eine zweite durch den nachmaligen Erzbischof von Köln Klemens August von Droste zu Vischering in Begleitung des Dechanten Overberg und des Medizinalrates von Druffel stellte 1813 die Tatsächlichkeit der Wundmale, sowie die Unfähigkeit zu einem Betrug außer Zweifel. Denselben Erfolg hatte die 1819 von der weltlichen Behörde vorgenommene strenge Untersuchung. Graf Friedrich Leopold Stolberg beschreibt die Wunden als Augenzeuge 1813: „Stirn und Kopf waren wie von großen Dornen durchstoßen, — die Wunden auf dem Rücken der Hände und Füße weit stärker, als die auf der inneren Fläche und an den Füßen größer als an den Händen. Alle bluteten zugleich. — Die Aerzte behaupteten das Wunder früher und lauter als die Geistlichen“ und erklärten es als „unmöglich, solche Wunden im gleichen Zustande durch Kunst zu erhalten, da sie weder eitern, noch sich entzünden, noch heilen“.

Es mag dahingestellt bleiben, wie weit bei der echten Stigmatisation „die Gnade auf die Natur baut“, d. i. auf die Lebhaftigkeit der Vorstellung in der konzentrierten Betrachtung der Passion des Gottmenschen, soviel ist sicher, daß „den natürlichen Vorgang das Uebernatürliche erhebt und über seine natürlichen Grenzen hinaus steigert“, so daß ein Wunder quoad modum, wenn auch nicht gerade quoad substantiam, außer Frage steht.²⁾

¹⁾ Vgl. den längeren Bericht von P. Beßmer in „Stimmen aus Maria Vaach“, Bd. 69 (1905), S. 278–300. — ²⁾ Vgl. Stehle, ebd. 459. Walter. ebd. 175.